

8. März 2019

Brücken bauen...

...zwischen Menschen verschiedener Kulturen,
Religionen, Lebensformen.

Mit Reinhild Traitler, ehemalige Boldern-Leiterin, Mitglied
Interreligiöser ThinkTank

Varadinsky Most – das Gedicht lesen

Im Rahmen des Kosovo Krieges hat die NATO am 1. April 1999 um 5.05 morgens mit mehreren Bombenangriffen die vier Donaubrücken bei der Stadt Novi Sad zerstört.

Ich lese dazu einen Text, Varadinsky Most /Die Brücke nach Petervardein.

Brücken bauen....

1. Einleitung und Selbstvorstellung

Brücken bauen ist für mich ein Lebensmotto, schon deshalb, weil ich es mein ganzes Leben lang üben musste. Zuerst in der Familie. Mein Vater war ein (ursprünglich) katholischer Naturwissenschaftler aus Wien und meine Mutter evangelische Theologin aus Berlin. Sie brachten ganz unterschiedliche Familienkulturen mit. Zuhause wurde immer Hochdeutsch gesprochen, mit unterschiedlichen Akzenten und wir Kinder wollten wie alle Kinder sein, nämlich genau so wie die anderen, und haben den Dialekt gelernt, den oberösterreichischen übrigens, weil unser Vater damals in der chemischen Industrie in Linz arbeitete.

Die innerfamiliäre Brücke zwischen Sprachen und Kulturen haben wir später erfolgreich ausgebaut. Mein Mann stammte aus den Philippinen und stellte mich vor die schwierige Aufgabe herauszufinden, was an Fremdsein an ihm die unterschiedliche Kultur war, und was seiner Persönlichkeit geschuldet war, wobei sich das natürlich gegenseitig bedingt. Und klar musste mein Mann die gleiche Übung mit mir machen.

Mit dem Mann aus Asien konnten sich meine Eltern abfinden, aber an der Schwiegertochter aus Polen hatten sie zu kauen. Die Familie meiner Mutter stammte nämlich aus Schlesien, das nun zu Polen gehörte. Und es gab viele historische Vorurteile und Irritationen. Das Brücken bauen und Verständigung Einüben war deswegen ein langer Prozess der manchmal gelang, manchmal auch nicht.

In der nächsten Generation hat sich dieses Muster der Mischungen dann fortgesetzt, die (früh verstorbene) Partnerin meines Sohnes kam aus Mexiko, hatte aber eine Schweizer Mutter. Die Mutter seiner jetzigen Frau stammt aus einer jüdischen Familie in Holland. Und wenn ich öfter einmal

nach Kalifornien verschwinde, besuche ich den anderen Bruder, den mit der Frau aus Lausanne.

Beim gemeinsamen Essen wurden immer mehrere Sprachen gesprochen, es gab meistens viel Lachen aber auch Störendes, kurz wir lebten das Leben einer Familie unter den Bedingungen der Globalisierung. Dabei habe ich erfahren, dass „Heimat“ für viele Menschen ein Pluralwort geworden ist, sie haben mehr als eine Heimat. Ich auch!

Solche Familien gibt es heute viele. Eindeutige Identitäten, welche die identitären Bewegungen aber auch diverse Volksparteien uns weismachen wollen, sind ein Phantasiegebilde. Ich weiss aber auch, dass das gemischte Leben nicht immer gelingt, und dass Brücken zerstört werden können.

Brücken bauen zwischen den Verschiedenen ist in diesem Kontext eine Kernkompetenz für ein gutes und friedliches Miteinander-Leben. Man kann sie erlernen. Aber Brückenbauen bleibt eine Lebensaufgabe. Davon gleich mehr.

2. Brücken bauen...EPIL – ein exemplarisches Projekt

Brücken als Symbole der Verständigung und des Entgegenkommens: Ich habe auch im Beruf versucht solche Brücken zu bauen. Dabei hatte ich das Glück in einem professionellen Umfeld zu sein, das diese Aufgabe förderte, und zwar sowohl im Weltkirchenrat, wo ich mit dem brasilianischen Pädagogen Paulo Freire zusammenarbeiten durfte, als auch später im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern.

In Boldern gab es seit vielen Jahren Begegnungstagungen mit jüdischen und muslimischen Frauen sowie interreligiöse Veranstaltungen. Ich wollte diese Erfahrungen bündeln. Schon seit Ende der Neunzigerjahre arbeitete deswegen eine kleine internationale und interreligiöse Gruppe an der Idee, ein Lernprojekt zu entwickeln. Es sollte das ökumenische Konzept eines ganzheitlichen Lernens in Gemeinschaft praktisch umsetzen und gleichzeitig zum interreligiösen Dialog beitragen.

Dieser Denkprozess erhielt mit den Ereignissen vom 11. September 2001 noch einmal eine spezielle Relevanz. Damals haben wir einen Pakt geschlossen: Wir wollten unsere Verbundenheit nicht aufgeben, sondern jetzt erst recht am Brückenbauen bleiben: Methode dabei war der Dialog. Die Bildungsabteilung des Ökumenischen Rats der Kirchen war unser Projektpartner, ebenso ökumenische und interreligiöse Organisationen in verschiedenen Ländern.

So entstand das Europäische Projekt für interreligiöses Lernen, EPIL, ein zweijähriges Lernprojekt für christliche und muslimische Frauen. Obwohl es in der Vorbereitungsgruppe Männer gab, und das Präsidium des EPIL Vereins jahrelang von Ulrich Becker – einem Religionspädagogen an der

Universität Hannover – geführt wurde, entschlossen wir uns, das Projekt auf Frauen zu beschränken. Frauen waren und sind in interreligiösen Dialogen, die zwischen religiösen Amtsträgern geführt werden, nahezu unsichtbar; Frauen würden in gemischten Gruppen eher schweigen; und es gäbe für manche vielleicht auch Schwierigkeiten mit der eigenen Familie in Bezug auf die Teilnahme in einer gemischten Gruppe.

Der Fokus auf dem christlich muslimischen Dialog erschien uns angesichts der historischen und aktuellen Islamskepsis, um nicht zu sagen Islamfeindschaft in Europa, dringend.

Tragende Grundidee des EPIL Projekts war die **Verknüpfung von Lerninhalten, Orten an denen gelernt wurde, und biografischer Anbindung** bei den Teilnehmerinnen.

Der Grundgedanke war miteinander ein Stück Leben zu teilen und die Erfahrungen zu reflektieren, die dabei gemacht wurden.

In **fünf einwöchigen Modulen** wurde an einem je anderen Ort ein interreligiöses Thema bearbeitet, das etwas mit dem jeweiligen Ort zu tun hat und wo vor Ort Spezialisten und Engagierte bei der Gestaltung des Moduls mithelfen konnten:

*Etwa **Module in Barcelona oder in Wien**, die sich mit der Feindgeschichte mit dem Islam in Europa beschäftigten (Stichworte wären die spanische Reconquista, die Rückeroberung von Al Andalus, und die Türkenbelagerung von Wien).

*Oder die **Module Sarajewo und Beirut**, wo es um die Rolle von Religionen in gegenwärtigen politischen Konflikten sowie das in den beiden Religionen vorhandene Friedenspotential – aber auch das Gewaltpotential – ging;

*oder um die Auseinandersetzung mit Migration und Integration und den je verschiedenen Vorgehensweisen **in Berlin, Köln oder Amsterdam**.

*Ein erstes Modul in **Boldern führte in die spezielle Pädagogik ein**: Der Lehrgang wollte eine Atmosphäre herstellen, die es allen erlaubte, so weit wie möglich auf Augenhöhe miteinander zu kommunizieren. Das Lernen sollte an die eigene Lebenssituation geknüpft sein und den Rahmen zeigen, in dem die verschiedenen Ländergruppen dachten und handelten (Libanon Gruppe und „die Bombe“).

Aus diesem Grund wurden viele Fragen anders formuliert, als wir uns das gewohnt sind.

Z.B. haben wir die Einführung in die verschiedenen Konfessionen des Christentums und die unterschiedlichen Stränge und Schulen des Islam an Hand der Frage entfaltet: **Was bedeutet meine Religion mit ihren Lehren für mein Leben heute**. Wir haben nach der Wirkmacht im heutigen Leben und nicht primär nach Dogmen und Lehrsätzen gefragt. Nicht woran wir glauben, sondern worauf wir vertrauen war die Perspektive, aus der wir

unseren je verschiedenen Glauben betrachtet haben. Glaubenssätze waren insofern wichtig, als sie das Leben und den Alltag der Menschen betrafen und bestimmten/ unter Umständen auch negativ bestimmten.

*Alle Module folgten einem **Curriculum, das kognitive, alltagspraktische und spirituelle Elemente enthielt**. Jeden Tag gab es eine interreligiöse, von den Teilnehmerinnen selbst gestaltete Morgenmeditation – eine schwierige aber auch verbindende Übung; Themen wurden nicht nur in Vorträgen entfaltet, sondern auch in Begegnungen vor Ort, in Erkundungen wie z.B. in interreligiösen Stadtrundgängen sowie in Gesprächen mit Menschen, die Opfer religiös motivierter Gewalt waren (wie etwa die Mütter von Srebrenica, die Mütter, Frauen und Schwestern der mehr als 8000 muslimischen Männer und Buben, die im Juli 1995 in diesem genozidartigen Massaker von serbischem Militär ermordet wurden). Ess – und Kleidercodes kamen ebenso zur Sprache, wie Anleitungen für das Verständnis von Bibel- und Koranlektüre.

Im Team, das den Lehrgang leitete und begleitete, (und das auch die regelmässigen Treffen zwischen den Modulen leitete) waren christliche und muslimische Frauen aus den Kursorten vertreten, die auch für die Auswahl der Teilnehmerinnen verantwortlich waren: Immer war es schwierig genügend Muslimas zu finden, schon deshalb weil an Frauen- und feministischen Fragen interessierte muslimische Frauen eine Minderheit innerhalb einer Minderheit darstellten.

Ein wichtiges Kriterium für die Auswahl war, wie weit die Teilnehmerinnen in der Lage sein würden das Gelernte in ihren beruflichen Alltag zurückzubringen. Eine Diplomarbeit im zweiten Jahr des Kurses hat viele lokale Projekte beflügelt (Anna Glauser!): Die Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen, Ärztinnen und Journalistinnen, die Mitarbeiterinnen in Kirchen und Moscheen haben eindruckliche Arbeiten geschrieben und Events veranstaltet.

“Was haben wir dabei gelernt? Davon mehr im nächsten Teil.

3. Was haben wir dabei gelernt?

Um tragfähige Brücken zu bauen braucht es eine solide Brückenarchitektur. Das gilt auch für die Brücken der Verständigung. Dazu ein paar wichtige Werkzeuge.

In dem Text über die zerstörte Brücke von Varadin gibt es einen paradoxen Satz: **„Das, was uns verbindet ist das, was uns trennt“**.

Der Fluss zwischen uns ist eine Verbindung, wir haben – an je verschiedenen Ufern – Anteil an ihm. Aber er trennt uns auch, er ist das Hindernis auf dem Weg zueinander, das uns Angst macht.

Wenn wir den Satz umdrehen, klingt er anders:

„Das was uns trennt, ist das, was uns verbindet“. Wir haben dem Trennenden seinen Schrecken genommen und sein Potenzial entdeckt: **Das was uns trennt macht uns auf unsere Verschiedenheiten aufmerksam, auf** die eigenen und die der anderen. Das haben wir im EPIL Projekt auch immer wieder geübt: Wir haben versucht uns in die Schuhe der Anderen zu stellen und die Wirklichkeit aus einem neuen, einem unterschiedlichen Blickwinkel zu betrachten. **Es geht darum Differenz nicht zu verwischen, sondern auszuhalten und ihr positives Potenzial zu entdecken.**

Es nötigt uns auch, nach Gemeinsamkeiten zu suchen: Die Brücke ist Ausdruck des gemeinsamen Wunsches, etwas Verbindendes zu finden. Max Rüedi hat das mit Humor und einem Schuss Ironie zu einem Bild gemacht. Ein Ei und ein Kubus können wirklich keinen Dialog führen, wären da nicht die Augen, die miteinander kommunizieren. Das verbindende Gemeinsame. In der Fachsprache spricht man vom „**Dritten im Dialog**“, von dem, was die beiden scheinbar unvereinbar Verschiedenen gemeinsam haben: Eine Eigenschaft, ein Interesse, oder ganz fundamental den Wunsch miteinander zu leben, statt gegeneinander.

Was uns dabei helfen kann? Öfter einmal **die Perspektive zu wechseln** – „sich in die Schuhe der anderen zu stellen“ haben wir das im EPIL genannt. Auf alle Fälle **das Urteil über die anderen suspendieren** – wir versuchen ja gerade, die jeweils anderen aus der Schublade zu holen, in der wir sie versorgt haben und sie neu zu betrachten. Dazu gehört auch, die **Selbstdefinition der anderen ernst zu nehmen** und nicht nur das zu hören, was zu unseren Vorurteilen passt, die sich meist aus selektiv ausgelesenen Fakten zusammensetzen. (Beispiel Wahrnehmung von Islam als Gewaltreligion und Christentum als Friedensreligion. Es ist historisch falsch, aber es zementiert auch die schlechte Angewohnheit das Beste der eigenen Tradition mit dem Schlechtesten der anderen zu vergleichen).

Schlussendlich: Es geht immer darum, **das Menschsein des jeweils anderen wahrzunehmen.**

*Speak from the heart/Von Herzen sprechen heisst es in der Methode des Dialogverfahrens/des MIT Dialogprojekts.

***Das von Gott im anderen zu spüren** sagen die Quaker. Das ist nur möglich, wenn wir uns selbst so authentisch und ehrlich wie möglich in den Dialog einbringen.

Brücken bauen heisst, dass wir von Ufer zu Ufer hin- und hergehen und immer wieder versuchen, **statt die Gesamtverteidigung die Gesamtverständnis zu üben.**

Varadinsky Most lesen .

Oder: **Die Grenzen Europas**
Reinhild Traitler, 3/2019